

Du musst mir nach Mamas Rezept: Brennsuppe, Brotsuppe mit Rahm, Degerlbraten mit Kompott, Kalbfleisch mit Sauce machen. Hier kann ich oft, wenn das Essen kommt, den Löffel nicht mehr in den Mund stecken. Und dann die Luft!

[...]

Ich komme Mittwoch Mittag mit dem Arzt und einer Schwester an; pflegen brauchst Du mich nicht.

Die Fahrt wird etwas anstrengend, aber der Arzt ist unbedingt dafür. Ich werde in einem stinkigen Hof nicht gesund. Besuche nehme ich vorerst keine an, außer unsern Herzog.

Also mach es recht, ich brauche diesmal wirklich Hilfe.«

Am 26. August, einen Tag nach seinem Namenstag, dem Ludwigstag, starb er.

Er war zu diesem Zeitpunkt ein geachteter Dramatiker und Romancier. Ausgerechnet Theodor Wolff, der Chefredakteur des »Berliner Tageblatts«, widmete ihm einen von zahllosen, respektvollen Nachrufen:

»Peter Schlemihl, der feinnervige Menschenkenner und rücksichtslose Satiriker vom »Simplizissimus«, hat seine Pflicht als Vorkämp-

fer gegen alles Engherzige und Kleinstädtische erfüllt. [...] Was die beiden, »Simplizissimus« und Ludwig Thoma, in und nach dem Kriege in wohl verständlicher, aber bedauerlicher Eigenbrötelei anzettelten, steht auf einem anderen Blatte. Hier dürfen wir nur des bayerischen Erzählers und politischen Satirikers vor dem Kriege gedenken. [...] Dem bayerischen Bauern galt seine Liebe, nicht wie beim Heimatdichter geringerer Klasse, eine Affenliebe, die den Bauern verhätschelt, nein, eine resolute, ja zornige Liebe [...].«

Nachbemerkung: Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, den die Verfasserin am 6. Mai 2014 in Dachau hielt. – Die Zitate stammen aus folgenden Quellen: Ludwig Thoma: Ein Leben in Briefen. Hrsg. von Anton Keller. München 1963. – Richard Lemp: Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk. München 1984. – Martha Schad: Ludwig Thoma und die Frauen. Regensburg 1995. – Gertrud Maria Rösch: Ludwig Thoma. Der zornige Literat. Regensburg 2012. – Innerhalb der soziologischen Forschung sei verwiesen auf folgende Titel: Michael Hartmann: Eliten und Macht in Europa. Frankfurt 2007; Aladin El-Mafaalani: BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Wiesbaden 2012.

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Gertrud Maria Rösch, Universität Heidelberg, Plöck 55, 69117 Heidelberg

## Ludwig Thoma und Heinrich Gilardone

Zur Auseinandersetzung des Dichters mit dem Heimatfronttheater im Ersten Weltkrieg

Von Klaus Wollenberg

Ludwig Thoma und der Erste Weltkrieg (1914–1918) gehören eher zu den unbekanntenen Kapiteln seines Lebens. Für seine Tätigkeit als Heimatschriftsteller und Zeitschriftenredakteur finden sich Spuren des Juristen Ludwig Thoma (1867–1921) auch in den Akten des Königlich Bayerischen Kriegsministeriums während des Ersten Weltkriegs.<sup>1</sup> Dabei handelt es sich zumeist um publizistische Aktivitäten sowie handschriftliche Überlieferungen des Dichters in dem weitgehend unbekanntem Quellenbestand der bayerischen Armeestellen.

### Kriegsministerium

Viele, oftmals mit dem Zusatz »geheim« versehene Schriftstücke machen die »Arbeitsteilung« während des Ersten Weltkriegs zwischen der Propagandaabteilung des Kriegsministeriums einerseits und der katholischen sowie protestantischen Kirche und diversen Heimatschriftstellern und Presseorganen im Königreich Bayern andererseits anschaulich. Während sich das Kriegsministerium selbst schwerpunktmäßig um Stimmungslage und Einstellung der Industriearbeiterschaft, insbesondere der Rüstungsbetriebe, an der Heimatfront kümmerte, übernahmen die christlichen Religionsgemeinschaften sowie Heimatschriftsteller wie etwa Ludwig Thoma allzu oft Kriegspropaganda und Durchhalteparolen, die sie an die ländliche Bevölkerung in den kleinen Ortschaften weitergaben.

### Heimatfronttheater als Propaganda

Im März 1918 schrieb Generalsekretär Wilhelm C. Gerst für den »Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur e. V.« aus Hildesheim an die Bayerischen Armeekorps in Würzburg und München sowie das Stellvertretende Generalkommando der Bayerischen Armee: »Infolge der neuerdings durch die Presse- und Aufklärungsabteilungen der stellv. Generalkommandos erstrebten grösseren Ausdehnung der Aufklärungstätigkeit unter der Industriearbeiterschaft kommt dem Theater eine besondere Bedeutung als Mittel zur Hebung der Stimmung zu. Auch bieten die gegenwärtig

ausserordentlich stark begehrten Theatervorstellungen eine günstige Gelegenheit zur Einschaltung vaterländischer Ansprachen. Aus diesen Erwägungen sind bereits verschiedene stellv. Generalkommandos dazu übergegangen, in Verbindung mit unserem Verbandsog. Heimatfronttheater [im Original unterstrichen, A. d. V.] ins Leben zu rufen. Diese sind in erster Linie für die Arbeiter der Rüstungsindustrie und die Bevölkerung der kleinen Städte gedacht ...«<sup>2</sup> Gerst reiste vor dem Hintergrund des Vereinsanliegens, das auch von Kaiser Wilhelm II. unterstützt wurde,<sup>3</sup> Ende April 1918 nach München, um im Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten über die »Aufklärung durch Theateraufführungen« vorzusprechen.<sup>4</sup> Als gemeinsames Ziel seines Verbandes und der Bayerischen Armeekorps formulierte er den Anspruch: »(...) Es wird deshalb jetzt daran gedacht, das System der Heimatfronttheater noch weiter auszubauen und damit gleichzeitig zu erreichen, dass mit möglichst wenig Kräften eine gleichmässige Versorgung aller Schichten der Bevölkerung in den grossen und kleineren Städten herbeigeführt wird, wenn man will, eine Rationierung der künstlerischen Genüsse, die verhindert, dass einige Kreise fast täglich im Theater Vergnügen suchen, während die Mehrzahl unter dem Druck der Kriegszeit schwer leiden, nahezu jede seelische Erfrischung und Gemütshebung durch die Mittel der Kunst entbehren muss (...).«<sup>6</sup>

### Heinrich Gilardone

Der in München und Berlin unter der Berufsbezeichnung »Schriftsteller« auftretende Heinrich Gilardone, geboren 1878 in Hagenau/Elsass, als einjährig Freiwilliger seit April 1899 in Freiburg/Breisgau militärisch aktiv und 1900 mit der »Chinamedaille« für den militärischen Einsatz in China ausgezeichnet, schrieb Anfang 1916, damals Gefreiter im Ers. Batl. Landw. Inf. Rgt. II in Landshut ein »Feldgraues Spiel« mit dem Titel »Der Hias«. Es entsprach zwar dem Anliegen des Heimatfronttheaters vollends, stieß aber 1918 auf heftige Kritik seitens Ludwig Thomas. Thomas Initiative vom 20. September 1918 löste hektische Reaktionen militärischer

und ziviler Regierungsbehörden aus.<sup>8</sup> Wer war der Autor des kritisierten Stückes und worum ging es?

Über die Person Gilardones ist wenig bekannt. Geboren wurde er als Sohn des Münchner Buchdruckereibesitzers Franz und dessen Ehefrau Auguste Gilardone, er war evangelischer Konfession. Nach dem frühen Tod des Vaters verheiratete sich seine Mutter mit dem Münchner Geheimrat von Camerer (Kammerer). In einer Kriegsstammrolle des Jahres 1916 wird Gilardone als Schriftsteller, ansässig in Wolfratshausen geführt, als frühere Münchener Adresse ist die »Prielmeierstraße 17« angegeben.<sup>9</sup> Im Jahr 1912 wohnte er zeitweise gleichzeitig in Dießen am Ammersee und in München, wo er gemeinsam mit seiner späteren Frau Lisa, geb. Kornetzky, eine Bekannte des Journalisten Erich Mühsam, auftrat. Als offenkundig mittelbarer Lebermann zog er mit Mühsam durch Münchner Künstlerkneipen und Cafés und kam dabei mit Polizei und Justiz in Kontakt.<sup>10</sup> Am 4. April 1933 berichtete die »Berliner Morgenpost« über die Aufführung eines Stückes des neuen Leiters des Berliner Schiller-Theaters, Heinrich Gilardone. Er stellte sich »mit dem von ihm verfassten und inszenierten Soldatenstück »Der Hias« vor, »das während des Kriegs in Fronttheatern und in der Etappe über tausend Mal gegeben worden ist.«<sup>11</sup> Bereits einen Monat später berichtete die gleiche Zeitung jedoch, dass »wegen Geldmangels das Berliner Schiller-Theater geschlossen wurde und Direktor Gilardone seinen Posten niederlegte.«<sup>12</sup> Erneut taucht Gilardone als Theaterdirektor am Neuen Stadttheater Spandau auf, wo er in einen öffentlich ausgetragenen Streit mit einer Schauspielerin geriet wegen deren »ungerechtfertigter Kündigung.«<sup>13</sup> In den Jahren zwischen 1940 bis 1942 wurde der Schriftsteller von der in Weimar beheimateten »Deutschen Schillerstiftung« unterstützt.<sup>14</sup> Letztmalig erscheint der »Schriftsteller Heinrich Gilardone« in den Akten mit einem Brief an die Regierung von Oberbayern am 18. Mai 1951, mit dem er die Auflösung seiner Stiftung beantragte.

#### *Die Gilardone-Stücke »Der Hias« und »Klar zum Gefecht«*

Mit Beginn des Jahres 1916 lassen sich in den überlieferten Kriegsministeriumsakten vielfache Aktivitäten um das vom Schriftsteller Heinrich Gilardone verfasste »Feldgraues Stück, »Der Hias« als Prototyp der Heimatfrontinitiative finden. Gilardone hatte in der Anfangszeit des Theaterstücks als »militärischen Mitleiter« Leutnant Bärmann aus seinem Regiment aufgenommen, mit dem er sich jedoch nach kurzer Zeit überwarf, was in der Folge zur Aufhebung seiner Dienst erleichterungen, der privaten Unterkunft und der Verköstigung außerhalb der Kaserne und der Beurlaubungen für Reisetätigkeiten quer durch das Reich führte. Das Kriegsministerium und die untergeordneten Dienststellen unterstützten Gilardone zunächst bei dessen Ersuchen und der Initiative mit Hilfe des Theaterstücks die Stimmung insbesondere der Arbeiterschaft sowie Militärangehörigen zu heben. Nach dem Zerwürfnis mit Bärmann wurde Gilardone jedoch aufgefordert, zu seinem Truppenteil nach Landshut zurückzukehren. Mehrfach setzte sich in den Jahren 1917 und 1918 der Reichstags- und Landtagsabgeordnete, Oberlandesgerichtsrat Dr. Müller-Meinungen, den Gilardone um Unterstützung angegangen hatte, für dessen Theaterprojekt und damit zusammenhängend notwendigen Dienstbefreiungen beim Kriegsministerium und im Landtag ein.<sup>15</sup> Als Gilardone gemeinsam mit dem Pionier Heinrich Hoffmann, im Zivilberuf Fotograf und später Leibfotograf Adolf Hitlers, in der Landshuter Kaserne im April 1918 von zwei Offizieren »in einem Kasernenhofton angefahren wurden«, benannte der Schriftsteller seinen Kameraden Hoffmann als Zeugen für die von ihm veranlasste Untersuchung.<sup>16</sup>

Wie Gilardone selbst, später auch sein zeitweise juristischer Berater, Rechtsanwalt Dr. Frankfurter betonten, kamen »die gesamten Erträge des Feldgraues Spiels »Der Hias« dem Kriegsliebesdienst« zugute.<sup>17</sup> Im Herbst 1917 verfasste Gilardone zusätzlich das Marinespiel »Klar zum Gefecht«, das von ihm als Gegenstück zum »Hias« gedacht war, dessen Reineinnahmen ebenfalls dem »Kriegsliebesdienst« zufließen sollten.<sup>18</sup> Unter der Schirmherrschaft und aktiven Unterstützung »Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preussen« fand im Dezember 1917 die Uraufführung in Kiel statt.

Nach Aussage des bayerischen Kriegsministeriums gegenüber dem in Berlin angesiedelten Admiralstab der Marine im September 1917 »[erfolgte] die Abrechnung über die Erträge des Stückes seitens der Spielleitung in unmittelbarem Benehmen mit den beteiligten Wohlfahrtseinrichtungen.«<sup>19</sup> Mehrere Ensembles, darunter auch zeitweise beurlaubte Offiziere und Mannschaften des Heeres und der Marine, führten den »Hias« reichsweit in Theatern und Frontabschnitten bei großem Zuschauerinteresse auf. Die durchweg positiven Kritiken zu den Vorstellungen finden sich auf den Kulturseiten zahlreicher Zeitungen der Spielorte jener Zeit.

Wegen des großen Publikumerfolgs erhielt Gilardone im März 1918 vom »Patriotischen Hilfsverein des Roten Kreuzes für Niederösterreich« in Wien das schriftliche Gesuch, neben den zwischenzeitlich im Deutschen Reich auftretenden drei Theatergruppen eine vierte österreichische Gruppe für das Theaterstück zu gründen. Der Reinertrag des Spiels sollte auch hier dem Hilfsverein des Roten Kreuzes zufließen.<sup>20</sup>

#### *Öffentlicher Druck und Errichtung einer Stiftung*

Wie nicht anders zu erwarten, zog der wirtschaftliche Erfolg des Theaterstücks Neider und Kritiker auf den Plan, die von militärischer wie ziviler Seite gegen den Autor und dessen Aktivitäten vorgingen, sodass am 18. März 1918 in München schließlich eine Kriegsgerichtsverhandlung gegen Gilardone terminiert wurde, bei der er von dem »bekanntem und angesehenen [jüdischen, A. d. V.] Münchner Rechtsanwalt und Justizrat Dr. Heinrich Frankfurter«<sup>21</sup> verteidigt wurde. Frankfurter bewertete die siebenstündige Verhandlung und das verkündete Urteil schließlich in seiner Stellungnahme als positiv für Gilardone: »Das Ergebnis bedeutete die denkbar beste Rechtfertigung des Herrn Gilardone, wie sie sogar in den Ausführungen des Herrn Vertreters der Anklage und in den bekanntgegebenen Gründen des Urteils zum Ausdruck kommt.«<sup>22</sup> Nachdem bis zum März 1918 rund 1,2 Millionen Mark aus den Theaterstücken eingespielt worden waren, wurde die Kritik zunehmend heftiger und gipfelte insbesondere in der Frage, ob Gilardone aus seiner Stellung als Autor und »Oberspielleiter« persönliche Vorteile aus den Aufführungen ziehen würde? Gezielt wurde nachgefragt, ob die Versprechen von 1916 umgesetzt worden seien und das Geld aus den eingespielten Theaterhonoraren »für die verschiedensten Zwecke des Kriegsliebesdienstes« auch tatsächlich gespendet worden waren, was offenbar nicht klar war. Nicht nur einmal erhielt das Kriegsministerium im April 1918 Abschriften des Schreibens des Polizeipräsidenten von Frankfurt/Main und anderer Städte, wonach Gilardone von den Reineinnahmen aus den in der Stadt durchgeführten Theatervorführungen zu wenig an das Rote Kreuz abgeführt und stattdessen an seine Stiftung überwiesen hatte.<sup>23</sup> Wohl unter dem Druck der Kriegsgerichtsverhandlung vom März 1918 und verschiedentlich polizeilicher Ermittlungen in Aufführungsorten gegen ihn sowie der öffentlichen Diskussion ging Gilardone in die Offensive und kündigte im März 1918 die Errichtung der »Deutschen Stiftung für kriegsbe-

schädigte Künstler« an, in die er ein Grundstockvermögen von 100 000 Mark<sup>24</sup> aus Theatererträgen einzuzahlen versprach. Kurze Zeit später reduzierte er die zugesagte Summe auf 80 000 Mark. Aus den Zinserträgen dieses Grundkapitals sollten *»würdige und bedürftige Künstler, die als Angehörige der deutschen Streitkräfte in dem 1914 begonnenen Weltkrieg eine Kriegsbeschädigung erlitten haben«* (§ 2) unterstützt werden.<sup>25</sup> Die Genehmigung des Königs zur Stiftungserrichtung erfolgte mit Schreiben vom 24. Mai 1918. Gilardone wurde als Vorstand des siebenköpfigen Stiftungsrates bestimmt (§ 6), als weiteres Organ wurde ein Stiftungsratsausschuss (§ 5) eingerichtet. Als förderungswürdige Berufsgruppen wurden berücksichtigt: 1. Schriftsteller und Presseleute, 2. bildende Künstler einschließlich der Kunstgewerber, 3. Bühnenkünstler mit Ausnahme der Variété- und Kabarettkünstler sowie 4. Ton-, Gesang- und Instrumentalkünstler (§ 8). Bemerkenswert ist die in § 8 der Stiftungssatzung aufgenommene Regelung, dass die *»Zugehörigkeit eines Künstlers zu einem bestimmten Künstlerverband oder zu einem Glaubensbekenntnisse keine Voraussetzung der Gewährung der Unterstützung«* bilden würde. Das Stiftungskapital wurde in fünfprozentigen deutschen Reichskriegsanleihen, vermutlich der siebten Tranche, angelegt, sodass sich daraus ein jährlicher Ertrag von 4000 M errechnete.

Im März 1918 war ein *»vorbereitender Ausschuss«* zur Stiftungserrichtung mit Sitz in der Münchener Pfandhausstraße in unmittelbarer Nähe des Kriegsministeriums gebildet worden.<sup>26</sup> Diesem vorbereitenden Ausschuss gehörten der Schriftsteller Gilardone selbst, weiterhin Opernsänger und Hauptmann der Reserve Ludwig Ziegler, der Schriftleiter der *»Münchener Neuesten Nachrichten«*, G. A. Baumgärtner, der spätere Gefolgsmann Adolf Hitlers und Schriftsteller Dietrich Eckart,<sup>27</sup> der Kapellmeister Carl Fürmann, dann Prof. Ludwig Hohlwein, Kaufmann Leopold Ostwald, Kunstmaler Max Zaepfer sowie der Hofchauspieler und Leutnant der Reserve Viktor Schwanneke an. Die von Gilardone für den vorbereitenden Ausschuss zuvor noch genannten Schriftsteller Heinrich Mann und Gerhard Hauptmann sowie der Maler und Zeichner Eduard Thöny vom *»Simplicissimus«* hatten offenbar kein Interesse gezeigt.

Für den in Bildung begriffenen Ehrenausschuss der Stiftung lagen bis Mitte März 1918 die schriftlichen Zustimmungen der Maler Professor Franz von Defregger, Franz von Stuck, Walter Firlle, des Musikers Johannes Hegar sowie der Schriftsteller Heinrich Mann, Thomas Mann, Karl Ettlinger, Hans Freiherr von Gumpenberg sowie Franz von Ostini vor. Die von Gilardone als Mitglieder des Ehrenausschusses der Stiftung früher genannten und angefragten Maler Adolf von Hildebrand, Friedrich August von Kaulbach, Max Liebermann, die Architekten Martin Dülfer, Max Littmann, Prof. Emanuel von Seidl, der Musiker Richard Strauss, Generalmusikdirektor Bruno Walter, die Schriftsteller Ludwig Ganghofer und Ludwig Thoma engagierten sich jedoch nachweislich nicht in der Stiftung, deren Namen aber von Gilardone gegenüber der Öffentlichkeit und Militärbehörden mehrfach benutzt wurden.

#### *Ein Brief mit Folgen*

Sehr wahrscheinlich führten die Informationen im Rahmen der Kontaktaufnahme des Vorbereitungsausschusses bei jenen Künstlern, die in die Stiftungsgremien eingebunden werden sollten, insbesondere auch bei Ludwig Thoma, zu dessen heftiger Reaktion gegenüber dem Kriegsministerium. Sehr wahrscheinlich hatte Thoma durch den Stiftungsgründer mündli-

che oder schriftliche Informationen für das angedachte Projekt erhalten und sich in der Künstlerszene umgehört. Thoma, der im Ehrenausschuss mitwirken sollte, war gut informiert und durchschaute die Konstruktion des Projektes von Beginn an. So richtete Thoma als Vorsitzender und zugleich im Namen der Sektion München des Schriftstellerverbandes von dessen Geschäftsstelle in München-Harlaching aus am 20. September 1918 an den leitenden General und stellvertretenden Kommandanten des I. Bayerischen Armee Korps in München ein Beschwerdeschreiben:<sup>28</sup> *»Es erregt in den Kreisen von Künstlern und Schriftstellern große Erregung, dass das stellvertretende Generalkommando der Bayerischen Armee es zulässt, daß ein Schauspiel, genannt »Der Hias« bereits zum 3. tenmale Deutschlands Gaue durchzieht. Man fragt sich warum?«*. Zur künstlerischen Bewertung des Theaterstücks fiel Thoma auf: *»Der Hias ist nicht ein Kulturstück Bayerns: dazu ist der Spagat von sinnvollem und sinnleeren Gehalts zu groß, enthält so viele Geschmacklosigkeiten, daß man über die Existenzfähigkeit des Stückes erstaunt ist. Das Kunstdesaster (?) kommt daher: 1. Durch das Mitwirken (?) durch G. Kroo, 2. Durch die unglaublichen Ungenauigkeitssachen, 3. Durch die geschmacklose Reklame. Die Theater dürften sich auf die Dauer das nicht erlauben. Ist es um G. Kroo so bestellt (?), daß sich der Leiter Hch. Gilardone mit seinen Kapitalisten (...) das verdient hat? Das Ganze ist ein Ärgernis ersten Ranges, daß sich noch kein Theater, kein Variété, kein Schriftsteller oder Komponist so erlaubt. Ist der Umgang mit der Kunst so erlaubt? (...) Wir bitten den Herrn General um möglichst baldige Abstellung dieses Schauspielstückes, wie es H. Gilardone treibt.«*

Der interessante Briefhinweis auf *»die Kapitalisten«* bezieht sich sehr wahrscheinlich auf den Berliner Kaufmann Bernhard Unger und den Münchener Kaufmann Leopold Ostwald.<sup>29</sup> Welche Rolle im Detail die Genannten in Gilardones Stiftung spielten, ist unklar, möglicherweise als gut entlohnte Strohmannen? Das *»Wanderschauspielunternehmen »Der Hias«*<sup>30</sup> hatte gemäß einer der Stiftungsaufsicht vorliegenden, von Gilardone selbst erstellten Aufstellung, jedoch ohne Nachweise, bis September 1918 Wohltätigkeitszwecken insgesamt 1 436 288 Mark zugeführt. Gemäß des mit dem Zentralkomitee des Roten Kreuzes in Berlin im August 1916 abgeschlossenen Vertrages wurden vom Reingewinn der Aufführungen ein Drittel an das Zentralkomitee des Roten Kreuzes selbst, ein weiteres Drittel an das bayerische Landeskomitee und ein Drittel an wohltätige Einrichtungen des Spielortes nach Bestimmung durch Herrn Gilardone abgeführt. Als Reingewinn galt der Betrag, der sich nach Abzug der baren Auslagen vom Bruttogewinn und einer 4%-igen Geschäftsrücklage ergab. Gilardone erhielt aus den Erträgen des Unternehmens eine Entlohnung von monatlich 1000 Mark. Seit August 1918 hatte er die Gewinne aus den Aufführungen des *»Hias«* dem Roten Kreuz nicht mehr überwiesen, sondern stattdessen angesammelt, bis ein Betrag von 80 000 Mark für seine Stiftung angesammelt war.<sup>31</sup> Zahlenmäßige Hinweise auf die Einnahmesituation der Jahre 1916 und 1917 fehlen nahezu vollständig. Von den Mitteln, die als letztes Drittel der Reineinnahmen zu Gilardones Verfügung für wohltätige Zwecke standen, verwendete der Stiftungsgründer einen *»ansehnlichen Betrag auf die Errichtung und Unterhaltung eines Erholungsheims in Wolfratshausen – Hiasheim – das 1919 noch in Betrieb war«*.<sup>32</sup> Was auf den ersten Eindruck als bürgerschaftlich-karitatives und patriotisches Engagement erscheint, war bei genauem Hinsehen jedoch – der Hinweis Thomas auf *»Herrn Gilardone und seine Kapitalisten«* ist wichtig – möglicherweise die Vermarktung eines Schauspiels der Heimatfrontinitiative im Schneeballsystems. Zunehmend höhere Verpflichtungen,

also Schulden und Geldentnahmen, könnten durch gleichzeitig fließende neue Theatereinnahmen gedeckt worden sein. Bei einem Ausfall hätte aber das Gebilde wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzen müssen. Die Theateraktivität unter dem Feigenblatt der »Unterstützung des Kriegsliebesdienstes« erbrachte wohl viel Geld zugunsten Gilardones und der genannten Kaufleute.

Da im dritten und vierten Quartal 1918 die Einnahmen aus dem »Hias« nicht wie in den Jahren zuvor flossen, sich stattdessen Schulden insbesondere aus dem Marinestück auf türmten und die Bezahlung der rund 100 fest angestellten Personen aufzubringen war, errichtete Gilardone mit notarieller Urkunde gemeinsam mit den Kaufleuten Unger und Ostwald am 19. September 1918 für die Dauer von zwei Geschäftsjahren eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH) mit 30 000 Mark Stammkapital unter der Firma »Der Hias, ein Feldgraues Spiel, GmbH« mit Sitz in München. Gegenstand des Unternehmens sollte weiterhin die Aufführung des von Gilardone verfassten Theaterstücks in allen Teilen Deutschlands sein.<sup>33</sup> Zum alleinigen Geschäftsführer wurde er selbst bestimmt. Die Gesellschaft löste die Verlags- und Urheberrechte des »Hias« und das Theaterinventar für 120 000 und 45 000 Mark ab und nahm von den beiden anderen Gesellschaftern je 30 000 M Darlehen auf.<sup>34</sup> Für das zweite Halbjahr des Bestehens rechnete die Gesellschaft mit einem Gesamtdefizit von 41 000 Mark. Dennoch beurteilte Gilardone im Frühjahr 1919 »die künstlerischen und ökonomischen Aussichten seines Theaterstücks für günstig«, weil er bereits »für das Frühjahr 1919 vorteilhafte Verträge mit Bühnen abgeschlossen« habe, »die einen erfolgreichen Fortgang des Betriebes erwarten lassen«.<sup>35</sup> Er wollte deshalb die in die Stiftung eingelegten 80 000 Mark dem Stammkapital seiner GmbH zuführen, bemühte sich bei den Aufsichtsbehörden jedoch vergeblich um die Rückzahlung des Betrages. Das in Folge der schriftlichen Eingabe Ludwig Thomas vom September 1918 prüfende Stellvertretende Generalkommando der Bayerischen Armee fügte auf dem Brief des Schriftstellerverbandes am 19. Oktober die Bemerkung an, dass die Polizeidirektion München auf telefonische Anfrage hin mitgeteilt habe, »dass sie den Betrieb Herrn Gilardones als Gewerbebetrieb und daher konzessionspflichtig betrachte und das Verfahren bereits eingeleitet habe. Nach Abschluss werden die Akten dem Kriegsministerium durch das stellv. Gen.kdo. vorgelegt werden. Der Ansicht des Schriftstellerverbandes wird beigetreten«.

#### *Gilardone und seine Künstlerstiftung nach Kriegsende*

Im Dezember 1919 richtete Gilardone auf dem Geschäftspapier »Der Hias GmbH«, Hauptgeschäftsstelle München, an die Regierung von Oberbayern und diese auf dem Dienstweg an das Ministerium für Unterricht und Kultus das vergebliche »Gesuch auf Gewährung eines Darlehns von 75 000 Mark aus der Deutschen Künstlerstiftung« zur Abwendung der Konkursgefahr seiner GmbH, was jedoch abgelehnt wurde. Da das Stammkapital in Kriegsleihen angelegt war, die nach der Währungsreform in eine unverzinsliche »Ablösungsschuld mit Auslösungsrecht« umgewandelt wurden, floss kein Zinsertrag zu. Die Stiftung als Eigentümerin der Auslösungsrechte erhielt jedoch die soziale Wohlfahrtsrente, für die Jahre 1926 bis 1930 zusammen 5400 Reichsmark, die bei der Bayerischen Staatsbank angelegt waren. Im gleichen Jahr beanspruchte Gilardone aus dieser Summe für eine Reise von Berlin nach München zur Ordnung der Stiftungsangelegenheiten 300 RM sowie aufgrund seiner schlechten finanziellen Lage weitere 2000 RM. Danach ruhen die Aktivitäten für mehr als zehn Jahre, eine Förderung für bedürftige Künstler fand nie statt.

Im Mai 1930 erklärte in der Geschäftsstelle des Amtsgerichts München (Registergericht) der zu jener Zeit in der Münchener Prinzregentenstraße 18 wohnende Kaufmann Leopold Ostwald in seiner Funktion als früherer »Vereinschatzmeister« schriftlich, dass im Sommer 1918 von den beteiligten Personen der Künstlerstiftung zusätzlich der eingetragene Verein »Künstlerhilfe und Werbung für kriegsgeschädigte deutsche Künstler e.V.« gegründet worden war, dessen Aufgabe darin bestand, die aus der Stiftung fließenden Zinserträge zu verteilen. Durch diese Konstruktion hätten Gilardone und seine Mitstreiter an der Stiftungsaufsicht vorbei die jährlichen Stiftungserträge verwenden können. Da die Vereinsmitgliederzahl nach Kriegsende jedoch auf unter sieben gesunken war, verfügte das Amtsgericht München im Juli 1929 den Entzug der Rechtsfähigkeit und die Auflösung des Vereins.<sup>36</sup> Ostwald erklärte bei der Befragung zudem, »daß es mir auch nicht mehr erinnerlich ist, ob ich jemals für die Stiftung in irgendeiner Weise tätig geworden bin. Mir ist nur in Erinnerung, daß ich seinerzeit bei der Bayerischen Staatsbank das Stammkapital abgeliefert habe«.<sup>37</sup> Diese Aussage verblüfft, stand Ostwald doch von Beginn der Stiftungsüberlegungen an der Seite Gilardones.

Zum 31. März 1943 führte die Depot-Abteilung der Bayerischen Staatsbank als Vermögen je 1500 RM Deutsche Ablösungsanleihe und Deutsche Auslosungsscheine sowie auf dem Kapitalkonto 2490 RM und dem Zinskonto 1838,50 RM als Vermögen und Ertrag auf.<sup>38</sup>

Letztmalig erscheint der »Schriftsteller Heinrich Gilardone« im Stiftungsakt mit einem Brief an die Regierung von Oberbayern am 18. Mai 1951, mit dem er die Auflösung seiner Stiftung beantragte. Die Regierung unterstützte gegenüber dem Kultusministerium das Auflösungsbegehren, da »die Stiftung durch Entwertung ihres Vermögens leistungsfähig geworden ist und der Stiftungszweck nicht mehr erfüllt werden kann. Mit Rücksicht auf die persönliche Notlage des Stifters Heinrich Gilardone wird dessen Bitte, ihm das vorhandene Stiftungsvermögen zuzuwenden, befürwortet«.<sup>39</sup> Nachweislich der Vermögensaufstellung der Bayerischen Staatsbank vom Mai 1951 war aufgrund der beiden Währungsreformen infolge der verlorenen Kriege aus dem ursprünglichen Stammkapital von 80 000 Mark eine Summe von 597,31 DM sowie zwei wertlose über Reichsmark lautende Ablösungsanleihen in Höhe von 2000 RM verblieben, die Gilardone zeitgleich mit der Auflösung der Stiftung im Juni 1951 ausgezahlt wurden.<sup>40</sup>

Ob Gilardone tatsächlich ein Wohltäter und Unterstützer des »Kriegsliebeswerkes« und kriegsgeschädigter bayerischer Künstler war, als der er sich selbst gerne gesehen hat, oder aber, ausgelöst durch die Initiative Ludwig Thomas gegenüber der bayerischen Armee, seinem aufwendigen Lebensstil mit ungeklärten Einkommensverhältnissen als geschäftstüchtiger Kriegsgewinnler ein Riegel vorgeschoben werden konnte, müssen weitere Untersuchungen zeigen. Für die Heimatfronttheaterinitiative des bayerischen Kriegsministeriums und des »Verbands zur Förderung deutscher Theaterkultur e.V.« scheint Heinrich Gilardone mit seinem »Hias« in mehrfacher Hinsicht gleichzeitig ein Vorzeigeprojekt des Heimatfronttheaters und, um mit Thoma zu sprechen, zugleich »ein Ärgernis mit leerem Gehalt« – weder künstlerisch anspruchsvoll noch ökonomisch seriös, weder dem Anlass angemessen noch mit der Ernsthaftigkeit der Stiftungsförderung gewesen zu sein. Zwei Währungsreformen nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg hatten zudem die finanzielle Basis der bestehenden Künstlerstiftung vernichtet.

Wie ein uneigennütziges patriotisches Engagement im Sinne Ludwig Thomas sein sollte, lässt sich an seiner eigenen Person und seinem Einsatz für die Kriegsanielen beobachten. Über den handschriftlich verfassten Brief Ludwig Thomas vom 21. August 1917, in dem er dem Kriegsministerium das Angebot machte, für die Kriegspropaganda zur Verbesserung der Stimmungslage aktiv zu werden, wenn das Militär den bei der Satirezeitschrift »Simplicissimus« angestellten Unteroffizier und Karikaturisten Karl Arnold von Lille zurück nach München kommandiert, ist vom Autor im AMPERLAND bereits berichtet worden.<sup>41</sup> Thoma war mit seiner Bitte erfolgreich, konnte Arnold zurück nach München holen und revanchierte sich dem Ministerium gegenüber postwendend mit unverblümt vaterländisch-patriotischer Kriegsrhetorik im zu jener Zeit stark beachteten »Miesbacher Anzeiger«. Da nach Auffassung des bayerischen Kriegsministeriums im Anschreiben gegenüber dem bayerischen Generalbevollmächtigten im Großen Hauptquartier, Generalleutnant von Hartz, »Ludwig Thoma wie kaum ein anderer berufen erscheint, auf die Allgemeinheit besonders die ländlichen Kreise Bayerns mit Erfolg einzuwirken«,<sup>42</sup> hielt man in Armeekreisen die Unterstützung Thomas für mehr als nur wünschenswert.

Schon vor seinem Angebot war Thoma in Sachen Kriegspropaganda tätig geworden. Am 6. April und am 20. Juli 1917 waren im »Miesbacher Anzeiger« zwei Texte von ihm u. a. mit der Überschrift »An Jeden, den's angeht« erschienen.<sup>43</sup> Der erste Text, neben einer Anzeige zum Zeichnen der neuen Kriegsanielen platziert, redete den Lesern des Anzeigers ins Gewissen und forderte zugleich zum Kauf der siebten Kriegsanielen auf.<sup>44</sup> Unter anderem schrieb Thoma: »Hast du Kriegsanielen gezeichnet? Das Vaterland richtet heute an dich die Bitte, du sollst ihm – nicht Geldschenken, sondern leihen – es gibt dir die Versicherung, daß du nichts verlieren werdest, es spricht dir höhere Zinsen, als du je von einem Staatspapier erwarten konntest ... Mensch! Was bist denn du, was ist dein Vermögen, was ist die Zukunft deiner Kinder wert, wenn wir den Krieg verlieren? Weniger als nichts! (...).«

Im Oktober 1917 löste Thoma sein Versprechen aus dem Versetzungsgesuch für Karl Arnold ein. Er wandte sich am 12. Oktober 1917 in einem ganzseitigen Aufruf auf der Titelseite des »Miesbacher Anzeigers« unter der Überschrift: »Warum muß gerade der Bauer die Kriegsanielen zeichnen?« gezielt an die Landwirtschaft und die bäuerliche Bevölkerung.<sup>45</sup> Thoma begann seinen Text mit dem Satz: »Es sind nicht wenige, die den Bauern nachsagen, daß sie hart, mißtrauisch und kurzsichtig über ihrem Eigennutz ihre Zusammengehörigkeit mit dem großen Ganzen vergessen (...). Aber es liegt auch am Bauern, diese schlimme Meinung zu widerlegen. (...) Unser Vaterland muß den Krieg durchführen bis zum siegreichen Ende. Die Mittel dazu will es nicht durch Steuern, also durch Zwang aufbringen. Es fordert von uns Vertrauen und Kredit und ersucht uns, daß wir ihm das Geld leihen. Nur ein armseliger Tropf, der vor Angst seinen eigenen Vorteil nicht mehr sieht, kann gegen diese Aufforderung taub bleiben und das Vertrauen verweigern. Kein Stand aber hat mehr Ursache, die Kriegsanielen zu zeichnen, wie der Bauernstand, weil er es tun kann, weil er es tun muß, weil er und seine Familie, Kind und Kindeskind, mit dem Boden verwachsen ist und weil deswegen das Schicksal des Vaterlandes sein Schicksal ist (...).«

Der Schriftsteller schlug im weiteren Text den Bogen zu den anderen Ständen der Gesellschaft, den Arbeitern, Handwerkern, dem Handelsmann und Gewerbemann, die anders, als

die Bauern, nicht so mit dem Boden verwurzelt seien. Er argumentierte gegen den öffentlich geführten Vorwurf, »der Krieg wird für die Großkopfeten [sic] geführt« und nahm ausführlich das Argument auf, dass die »Franzosen vierzig Jahre lang nach dem Krieg geschrien haben, sie haben ihn in der Schule gepredigt und die Kinder in der Hoffnung auf den Krieg groß gezogen.«<sup>46</sup> Schließlich kam er zur Aussage, dass ein schwaches Reich im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) dazu geführt habe, dass durch Freund und Feind die Schlachten auf deutschem Boden geschlagen worden seien, nun aber sei es an der Zeit, dass »... dem großen, deutschen Vaterland (...) weil es einig geworden ist, die Kraft angesammelt hat, daß es jetzt der ganzen Welt widerstehen kann (...). Wenn aber Deutschland stark genug ist, um euch zu schützen, dann wird es auch stark genug sein, um euer Vertrauen zu verdienen. Wenn ihr ihm alles verdankt, dann könnt ihr ihm wohl einen Teil leihen. Eure Kinder werden dereinst den gleichen Acker bebauen, den ihr heute pflügt. Sie werden eure Arbeit fortsetzen und gesichert und glücklich unter dem Dache wohnen, das euch heute schützt (...).«

Am Ende seines Aufrufs zum Kauf der siebten Kriegsanielen wandte Thoma sich an das Gewissen der landwirtschaftlichen Familien: »Dort drüben steht das Haus deines Nachbarn. Er ist an der Somme gefallen, hat seine Frau als Witwe, seine Kinder als Waisen zurückgelassen. Zehn, zwanzig, dreißig sind aus deiner Gemeinde gefallen. Für die Heimat, für uns alle, für dich. Sie sind gestorben in dem festen Glauben, daß wir die Heimat halten, für die sie kämpfen, daß wir treu sein werden ihrem Andenken und ihren Hinterbliebenen. Sollten wir sie betrügen um diese letzte Zuversicht? Soll uns das Geld reuen, wenn sie nicht das Leben reuen durfte? Wer so denken könnte, ist kein Mann und kein deutscher Bauer.«

Im November 1917 trat Ludwig Thoma gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Reichsverbandes der Vaterlandspartei Großadmiral v. Tirpitz in München auf, später in weiteren bayerischen und norddeutschen Städten, um den neugegründeten bürgerlichen Sammelbewegungen im »Landesverein Bayern der deutschen Vaterlandspartei« zu unterstützen. Mit diesem Engagement zeichnete sich deutlich die Wendung zum Rechtsradikalismus ab, die nach dem Krieg in seinen antisemitischen Artikeln im »Miesbacher Anzeiger« ihren Höhepunkt erreichte.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Für die Unterstützung danke ich dem Bayer. Hauptstaatsarchiv, Abteilung Kriegsarchiv.
- <sup>2</sup> Vgl. Klaus Wollenberg: Ludwig Thoma, Karl Arnold und der Simplicissimus 1917. Ein Quellenfund in den Stimmungsberichten des bayerischen Kriegsministeriums 1917. In: Amperland 51 (2015), S. 336–338; ders.: »Über die Volksstimmung ist nichts Erfreuliches zu berichten ...« Zur Stimmungs- und Ernährungslage in den Bezirken Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck 1916 bis 1918. In: Amperland 50 (2014), S. 298–308. – BayHStA Kriegsarchiv (KA), Mkr 2330–2348 (1. 2. 1916–1920), außerdem Benjamin Ziemann: Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923, Essen 1997 sowie Karl-Ludwig Ay, Die Entstehung einer Revolution. Die Volksstimmung in Bayern während des Ersten Weltkrieges. Berlin 1968.
- <sup>3</sup> BayHStA IV Kriegsarchiv (KA), Mkr 2340, Schreiben vom 6. März 1918.
- <sup>4</sup> BayHStA IV (KA), Mkr 2342, »Theater galten als kriegswichtige Betriebe laut Verfügung des Deutschen Kaisers«, Denkschrift vom 24. Januar 1918.
- <sup>5</sup> BayHStA IV (KA), Mkr 2342, Schreiben vom 25. April 1918.
- <sup>6</sup> BayHStA IV (KA), Mkr 2340, Schreiben vom 6. März 1918.
- <sup>7</sup> BayHStA IV (KA), Mkr 2340, Akt zum Feldgrauespiel »Der Hias« und des Marinespiels »Klar zum Gefecht«, März 1918. Vgl. auch Heinrich Gilardone: Der Hias. Ein feldgraues Spiel in drei Aufzügen. Berlin 1917.
- <sup>8</sup> BayHStA IV (KA), Kriegsstammrollen 1914–1918, Band 3528, Kriegsstammrolle 1. Kompanie, Band 1 »Heinrich Gilardone« sowie Band 8776, Band 4. Außerdem BayHStA IV (KA) Mkr 2340, 6-seitige Stellungnahme von Rechtsanwält, Justizrat Dr. Heinrich Frankenburger, München, an das kgl. Bayer. Kriegsministerium vom März 1918.
- <sup>9</sup> BayHStA IV (KA), Kriegsstammrollen 1914–1918, Band 8776, Band 4 »Gilardone, Heinrich«.
- <sup>10</sup> Tagebücher Erich Mühsam, Heft 8, Heft 9, Heft 10, 1. März – 31. August 1912, in: <http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/register.php#G>. Vgl. auch Ger-

*trud Maria Rösch*: Keine Kirchweihrauferei. Ludwig Thoma Verhalten in der Weimarer Republik. In: *Freunde der Monacensia e.V.* Jahrbuch 2015. München, S. 274.

- <sup>11</sup> Berliner Morgenpost Nr. 80, 4. April 1933.  
<sup>12</sup> Berliner Morgenpost, 2. Mai 1933.  
<sup>13</sup> Bundesarchiv ([www.bundesarchiv.de](http://www.bundesarchiv.de)), BArch, R 56-III/1110 (Bestand Reichstheaterkammer), Vera Skidelsky gegen Theaterdirektor Heinrich Gilardone vermutlich 1929 oder 1933.  
<sup>14</sup> Goethe- und Schiller-Archiv/Klassik, Stiftung Weimar, Bestand Weimar, Deutsche Schillerstiftung, Signatur GSA 134/132,25 von 1940–1942.  
<sup>15</sup> BayHStA IV (KA), MKr Nr. 2340 Brief vom 6. März 1918.  
<sup>16</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2342, Schreiben vom 28. April 1918.  
<sup>17</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2340, Stellungnahme Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frankenburger vom März 1918.  
<sup>18</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2340, Stellungnahme Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frankenburger vom März 1918.  
<sup>19</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2334, Notiz des Kriegsministeriums München an Admiralstab der Marine, Berlin vom 3. September 1917.  
<sup>20</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2340, Schreiben beziehungsweise Antrag des Bevollmächtigten des Preußischen Kriegsministeriums beim KuK Kriegsministerium in Wien vom 2. März 1918.  
<sup>21</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2340, Notiz des Stellvertretenden Generalkommandos vom 30. 3. 1918.  
<sup>22</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2340, Stellungnahme Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frankenburger vom März 1918.  
<sup>23</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2342, Abschrift Schreiben des Polizeipräsidenten Frankfurt/Main vom 20. April 1918.  
<sup>24</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2340 Stellungnahme Rechtsanwalt Dr. Heinrich Frankenburger vom März 1918.  
<sup>25</sup> BayHStA MK 51427, Stiftungsurkunde (Satzung) vom 23. April 1918.  
<sup>26</sup> BayHStA MK 51427, Schreiben des vorbereitenden Ausschusses der Deutschen Stiftung für kriegsbeschädigte Künstler an das Staatsministerium des Innern für Kirchen und Schulanlagen zur Unterstützung (Befürwortung) vom 5. März 1918.  
<sup>27</sup> Dietrich Eckart (1868–1923) stammte aus Neumarkt in der Oberpfalz und gab in München die Wochenschrift »auf gut deutsch« heraus. Er war einer der ersten Schriftsteller, die der »Deutschen Arbeiterpartei«, der Vorläuferpartei der NSDAP, bei den Januarwahlen 1919 als nationalgesinnter Berichterstatter größeren Raum in seinen Veröffentlichungen gab und wurde später zum aktiven Gefolgsmann Hitlers. Er entwickelte sich rasch zum Dichter der nationalsozialistischen Bewegung, vgl. dazu *Klaus Wollenberg*: Reich und Republik. Die

Entwicklung von Weimar bis Bonn (1918–1992). In: *Der Landkreis Fürstfeldbruck*. Hrsg. v. *H. Busley / T. Drexler / C. A. Hoffmann / P. E. Salzmann / K. Wollenberg*. Fürstfeldbruck 1992, S. 228 Fußnote 83.

- <sup>28</sup> BayHStA IV (KA), MKr 2342, Schreiben Ludwig Thoma an den stellvertretenden Kommandanten, General im Stell.Gen.kdo., vom 20. September 1918.  
<sup>29</sup> BayHStA MK 51427, Act des kgl. Staats-Ministeriums des Innern für Kirchen und Schulanlagen, »Deutsche Stiftung für kriegsbeschädigte Künstler« (München).  
<sup>30</sup> BayHStA MK 51427, undatierte Stellungnahme, vermutlich des Kultusministeriums als Aufsichtsbehörde, von Ende 1918.  
<sup>31</sup> BayHStA MK 51427, undatiertes Schriftstück, vermutlich aus dem Jahr 1930, vermutlich des Kultusministeriums als Aufsichtsbehörde.  
<sup>32</sup> BayHStA MK 51427, undatierte Stellungnahme, vermutlich des Kultusministeriums als Aufsichtsbehörde, von Ende 1918.  
<sup>33</sup> BayHStA MK 51427, notarieller Vertrag des Notars Dr. Hugo Walter, München XV.  
<sup>34</sup> BayHStA MK 51427, undatierte Stellungnahme, vermutlich des Kultusministeriums als Aufsichtsbehörde, von Ende 1918.  
<sup>35</sup> BayHStA MK 51427, undatierte Stellungnahme, vermutlich des Kultusministeriums als Aufsichtsbehörde, von Ende 1918.  
<sup>36</sup> BayHStA MK 51427, Schriftsatz und Erklärung des Amtsgerichts München (Registergericht) vom 14. Mai 1930.  
<sup>37</sup> BayHStA MK 51427, undatiertes Schriftstück von circa 1930.  
<sup>38</sup> BayHStA MK 51427, Verzeichnis der Bayerischen Staatsbank vom 31. März 1943.  
<sup>39</sup> BayHStA MK 51427, Stellungnahme der Regierung von Oberbayern vom 18. Mai 1951.  
<sup>40</sup> BayHStA MK 51427, Vermögensaufstellung der Bayerischen Staatsbank vom 22. 4. 1950 und 17. 5. 1951 sowie Schreiben des Kultusministeriums an die Reg. v. Obb. vom 27. Juni 1951.  
<sup>41</sup> *Wollenberg*, Thoma (wie Anm. 1), S. 336–338.  
<sup>42</sup> BayHStA Kriegsarchiv (KA), MKr 2334 vom 31. 8. 1917.  
<sup>43</sup> *Rösch* (wie Anm. 9), S. 270.  
<sup>44</sup> *Miesbacher Anzeiger*. Tagblatt für den Bezirk Miesbach-Tegernsee und dessen Umgebung, 6. April 1917. Freundlicher Hinweis von Franz Josef Frigo (Miesbach), dem der Verfasser dafür dankt.  
<sup>45</sup> *Miesbacher Anzeiger* vom 12. Oktober 1917.  
<sup>46</sup> Gemeint sind die 40 Jahre nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Klaus Wollenberg, Flurstraße 11, 82256 Fürstfeldbruck

## »Ich bin wirklich kein Antisemit ...«

Ludwig Thoma und der Antisemitismus

Von Franz-Josef Rigo

»Ich bin wirklich kein Antisemit, so sehr ich die ostjüdische Kulturfeindlichkeit hasse«, beteuerte Ludwig Thoma Ende April 1920 mit Nachdruck in einem Brief an seine Geliebte. »Außerdem hoffe ich ja der jüdischen Rasse mein Liebstes zu verdanken.«<sup>1</sup>

Maria Liebermann von Wahlendorf

Die Adressatin war Maria Liebermann von Wahlendorf, genannt Maldi, eine attraktive, verheiratete junge Frau aus dem Hause Feist-Belmont, einer berühmten und vermögenden Winzerdynastie aus dem pfälzischen Alzey, die im 19. und 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle im Wein- und Sekthandel spielte. Thomas späte Liebe, damals 35 Jahre alt und für den 17 Jahre älteren Schriftsteller zur Obsession geworden, hatte nur einen »Schönheitsfehler«: Sie konnte ihre jüdischen Wurzeln nicht verleugnen und – obgleich auf den Namen »Maria« evangelisch getauft<sup>2</sup> – war sie im Kontext der damals aufkeimenden Judenfeindschaft im Deutschen Reich ebenso wie andernorts mit einem angeborenen, quasi unauslöschlichen Makel behaftet. Und dass Thoma entgegen seinen Beteuerungen und Liebesschwüren in diesen Wochen und Monaten im »Miesbacher Anzeiger«<sup>3</sup> scharf antisemitische Artikel schrieb und damit Furore machte, hat die lockere, ohnehin fragile Liaison extrem gefährdet.

Kann ein Mann, der einer Frau mit jüdischen Wurzeln zu Füßen liegt, der sie anbetet und nach eigenen Worten »Wachs« in ihren Händen ist, ein Antisemit sein? Kann ein Mann, der mit »Staatsbürgern mosaischen Glaubens«, wie es im Jargon der Zeit heißt, über Jahre und Jahrzehnte hinweg einen mehr oder weniger freundschaftlichen Umgang pflegte, rassistische Ressentiments haben? Ja, er kann. Ludwig Thoma hat dies mit offenkundigen Brüchen und Widersprüchen in seiner Biografie unter Beweis gestellt. Und die Gleichung Antisemitismus, negativ konnotiert, versus Philosemitismus,<sup>4</sup> mit einem positiven Vorzeichen zu versehen, ergibt keineswegs einen neutralisierenden Effekt. Diese Rechnung geht nicht auf.

Feldzug gegen den »jüdischen Bolschewismus«

Thomas Antisemitismus wurde oft ignoriert, in apologetischer Weise geglättet und beschönigt, relativiert und kontextualisiert – und lange Zeit bewusst unter den Teppich gekehrt. Bis die Zwischenrufe immer lauter wurden. Unter seinen Zeitgenossen war völlig klar, dass die Leitartikel, die aus seiner Feder stammten und per »Miesbacher Anzeiger« als seinem Sprachrohr ihren Weg in die Öffentlichkeit fanden, keineswegs Toleranz predigten oder dem Philosemitismus das Wort redeten. Thoma führte seinen Kampf gegen Bolschewismus